

Wenngleich die Daten über die Geschichte der Oberndorfer Fasnet nicht ins frühe Mittelalter zurückreichen wie vielleicht da und dort in der schwäbisch-alemannischen Fasnachtslandschaft, so sind wir doch dank vielen Hinweisen sicher, daß auch in der «Perle am oberen Neckar» das Fasnachtsbrauchtum in grauer Vorzeit schon seine Wurzeln hat.

Mit Urkunden über Narrentreiben und Kleidlessträger ist die Stadt freilich sogar bis ins 19. Jahrhundert spärlich bedacht. Aber die Geschichts- und Geschichtschreiber haben doch einiges hinterlassen, was uns wichtig scheint und aufschlußreich. Da ist die Zimmerische Chronik, die aus dem Jahr 1502 von einem Freimarkt in der Stadt erzählt, bei dem es zugegangen ist wie bei jenen altüberlieferten grobgünstigen Narrengerichten. Nichts anderes sollte auch der Freimarkt sein. Und er wurde, glaubt man dem Chronisten, auch entsprechend begangen. Wie oft? Darauf wissen wir leider keine Antwort.

Im 17. Jahrhundert dann werden uns die ersten ordentlichen Nachrichten von der Fasnacht mitgeteilt: 1664 habe die Bürgerschaft auf Aschermittwoch im Hof des Augustinerklosters *nach altem Brauch* die Fahnen geschwungen und Salve geschossen, wofür sie einen Taler bekommen haben. Den jungen Gesellen habe das Kloster vier Batzen, den Weibern im Tal ein Laiblein Brots und ein Maß Wein, den Boller Weibern fünf Batzen und zwei Laiblein Brot und den Bochinger Weibern einen halben Gulden gegeben. Die Bochinger Weiber hätten dem Kloster für das Fasnachtsküchlein 32 Eier gebracht, und die Boller 22 Eier *dies sind alte Gebräuch*, heißt es im «Protocollum Monasterii Oberndorffensis» von NIKOLAUS BENNING, dem Prior des Augustinerordens. Wohl um die gleiche Zeit haben die fünf Gemeinden, die zum Kloster gehörten, jährlich ihr Fasnachtshuhn abgeliefert.

Um 1690, berichtet der Stadtchronist ROGGENBURGER, sei die Fasnacht wegen Mißwuchses und Teuerung des Weins sehr schlicht und genau gehalten worden, alle Fasnachtsbräuche, Tanz und Umzug habe man unterlassen. Pfarrer KOHLER, der unter anderem auch eine Chronik von Oberndorf geschrieben hat, berichtet 1836, daß früher (wann?) die Weiber im Tal am rusigen Donnerstag acht Kreuzer zum Trunk erhalten hätten (wahrscheinlich vom Kloster und sicher dann im 17. Jahrhundert).

Eines scheint sicher: irgendwann im Laufe des 18. Jahrhunderts war es wohl mit dem Fasnachtsfeiern in Oberndorf – und wahrscheinlich nicht bloß hier – nicht mehr weit her. Erst 1786 kam ein Fremder, ein Villinger Bürger, der als Beamter nach Oberndorf versetzt worden war, auf die Idee, man sollte auch hier, wie in seiner Heimatstadt, die alten Bräuche wiederbeleben und die Masken und Kleidle wieder tragen.

Bald darauf freilich tat die Stuttgarter Regierung in den nach dem Reichsdeputationshauptschluß neu gewonnenen Gebieten einen schweren Schlag gegen die Fasnet und entzündete damit einen lange schwelenden Streit um das alte Brauchtum: sie befahl 1809 die Auflösung aller Narrenzünfte, Narrengerichte und sonstigen Fasnachtsvereinigungen. Das traf die Oberndorfer allerdings nicht, weil sie seit jener Anregung jährlich neue Narrenkomitees gründeten, die dem Verbot nicht unterlagen. Jedoch: der Oberamtmann PFEIFFER, ein allem Anschein nach weniger gestrenger als schulmeisterlicher Pietist aus Stuttgart, schalt die Narren, man habe bis zum Jahr 1786 (jenem Erneuerungsjahr) *nichts von solchen Auswüchsen* in Oberndorf gehört, wie sie – seiner Meinung nach – jetzt wohl an der Fasnachtstagesordnung gewesen sein sollen.

Dieser Oberamtmann PFEIFFER bemerkt dazu, es habe vor 1786 nur noch vereinzelt *ein oder zwei arme Bürger gegeben, welche um diese Zeit in Verkleidung auf dem Lande Lebensmittel erbetteln und das Landvolk zum Dank mit allerlei Späßen zu ergötzen sich bemühen*. Gerade das gibt Anlaß, an die alten Bettel- und Heischebräuche zu erinnern, die im ganzen schwäbisch-alemannischen Fasnachtsgebiet – auch und gerade in den alten Oberämtern Rottweil und Oberndorf – üblich waren und zur Fasnet gehören wie 's Küchle.

Daher paßt auch die Nachricht in einer amtlichen Quelle von 1904 (Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, bearbeitet von KARL BOHNENBERGER, S. 37 und 38, deren Erhebungsbogen 1899 versandt worden waren), wonach *die Begleiter des Bennerroßle in Rottweil beim Narrensprung Würste aus den umliegenden Läden stehlen(!). Ähnlich versuchen in Oberndorf die Masken in den Häusern unbemerkt Speck aus dem Kamin zu holen*, heißt es gleich im nächsten Satz. Und man fährt fort: *Auf dem Heuberg wird am Aschermittwochmorgen alles Eßbare in den Häusern vom Herd weg gestohlen*. Was an allem dem Wahres, was Mißverständenes, was Erdichtetes ist, läßt sich



Oberndorfer Gruppe vor ihrem Stammlokal. – Unten: Oberndorfer Schantle (Foto Scheck).



kaum im einzelnen ausmachen. Sicher scheint auf jeden Fall, daß von *stehlen* keine Rede sein kann (nehmen wir Auswüchse aus, die es immer und überall geben kann). Vielmehr steckt der Heischebrauch, auf den wir in der Gegenwart noch kommen, hinter allen diesen Behauptungen.

Daß die Obrigkeit dem Fasnachtstreiben nicht ganz ablehnend gegenüberstand, geht aus des Oberamtmanns PFEIFFERS Epistel hervor: man erinnere sich *mit Vergnügen* der alten Bräuche, Fasnachtsspiele aufzuführen: *Solche öffentlichen Schauspiele . . . in anständigem Costume sind beachtenswert und gewähren dem Zuschauer Erholung und Ergötzung*, läßt er sich vernehmen und gibt damit das Zeichen zu einer sozusagen doppelten Fasnacht: die einen laufen in Kleidle und Maske, die anderen führen große Freilichtspiele auf.

Auch damit wird eine alte Tradition, wenigstens aus dem 15. Jahrhundert, in neuer Form aufgenommen: die Fasnacht erschöpfte sich – wie wir zu wissen glauben und wie aus den Narrengerichten zum Beispiel hervorgeht – in alter Zeit sicher nicht in bloßem Possentreiben, Maskenlaufen und ähnlichen Umzügen, zu ihr gehörte als wichtigster Bestandteil zweifellos das Fasnachtsspiel. Auch das Narrengericht ist ein Relikt solcher Fasnachtsspiele. Spätestens im Anfang des 19. Jahrhunderts – nach den NAPOLEONischen Kriegen – erinnerte man sich dieser Spiele wieder mehr und nahm auch in Oberndorf die «vaterländischen» Themen auf. Die Historienspiele, wie sie die deutsche Romantik liebte, werden mit allem szenischen Aufwand des Freilichtspiels und des großen Kostümmzugs schon lange vor 1834 aufgenommen, wie aus der Epistel des Oberamtmanns und anderen Quellen hervorgeht. Das erste sichere Datum freilich ist für unsere Stadt 1834, als man in Oberndorf den «Tell» aufführte. In den folgenden Jahren werden «Die Besitznahme der Stadt Oberndorf durch die Herren von Zimmern im Jahre 1496», «Der Krähwinkler Landsturm», «Die Weiber von Schorndorf», «Der Pfeifer von Hardt oder 's Bärbele hat Hochzeit», «Die Weibertreu von Weinsberg» und viele andere Titel in Szene gesetzt.

Daneben wird, trotz Verboten, trotz manchem Ärger, trotz «Terminüberschneidungen» und anderen Widerlichkeiten, das Maskenlaufen Jahr für Jahr gepflogen. Allerdings wird der Brauch, schon vom Sonntag vor dem Schmotzigen Donnerstag an in Maske und Kleid zu laufen, immer mehr eingeschränkt, erst auf die Zeit vom Schmotzigen bis zum Fasnetsdienstag, dann auf den Sonntag bis Dienstag. Bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts sah dann der Narrenfahrplan etwa regelmäßig so

aus: am Sonntag wurde – jeweils nach amtlicher Genehmigung – ein Fasnachtsspiel aufgeführt, das sich regelmäßig auf mehreren Schauplätzen der Stadt entwickelte und mit einem historischen Kostümmzug verbunden war, am Montag und Dienstag war dann allgemeines Narrentreiben auf den Straßen. Dazu gab es schon früh im 19. Jahrhundert allerlei gesellschaftliche Ereignisse der Vereine und Klubs – geschlossene und allgemeine Bälle. Eigenartigerweise wird im «Schwarzwälder Boten» aus jenen Jahren bis zur Jahrhundertwende kaum oder gar nicht von der Straßenfasnacht berichtet, und Kleidlesträger wie Schantle, Hansel und Narro waren bei den Bällen durchaus nicht beliebt, ja sogar ausgeschlossen. Und ihr Treiben auf

Oberndorfs Jugend sagt während der Fasnacht ihre Lieder und Sprüche auf. Links: Narro, rechts: Schantle (Foto Scheck).



der Straße wurde oft recht abfällig beurteilt. Wie seinerzeit die Anregung, die Straßenfasnacht wieder aufleben zu lassen, von außen gekommen war, so kam auch der zweite Anstoß, die Straßenfasnacht als das Hauptereignis wieder in den Griff zu nehmen und sie zur Sache der ganzen Stadt zu machen, von außen – nämlich aus Stuttgart.

Es scheint, daß um die Jahrhundertwende die großen Faschings-, Karnevals- und Fasnachtsgesellschaften der Großstädte, jene bürgerlichen Vereinigungen, von sich aus «nach den Quellen» gesucht haben. Dabei hat der Stuttgarter «Möbelwagen» – seit langem mit der Oberndorfer «Museumsgesellschaft» befreundet – die Oberndorfer Straßenfasnacht entdeckt und zur Gründung einer Narrenzunft mit allen Konsequenzen angeregt.

Seit 1908 hat Oberndorf eine Narrenzunft und einen seit 1909 geordneten Narrensprung. Das heißt nicht, daß Ordnung und Organisation überhandgenommen hätten – im Gegenteil: sie haben dazu geführt, daß diese Fasnacht zu einem der erregendsten, schönsten, köstlichsten, heitersten Feste wird, das man überhaupt erleben kann – und seit 1948 nehmen an diesem Fest immer mehr Masken- und Kleidlesträger teil und treiben ihr närrisches Wesen auf Straßen, Plätzen und in den Wirtschaften.

Vom 6. Januar an *goht's drgega* – von diesem Tag an schreitet man hier mit Riesenschritten auf die hohen Tage zu, von diesem Tag an ziehen Schantles- und andere Partien durch die Stadt und tauchen vor allem bei den Bällen der verschiedenen Vereine zum kleinen Narrensprung, zum Aufsagen, zum Auswerfen, auf.

Man muß diese Zeit, diese spannungsvolle Atmosphäre schon miterlebt haben, wenn man etwas von dem eigenartigen Ereignis mitbekommen möchte: wie man sich auf die Bälle vorbereitet, wie Vereine und Gruppen keine Mühe scheuen, ein Programm auf die Beine zu stellen, bei dem mit viel Geschick und eigener Erfindung die närrischen Gäste unterhalten werden: mit originellen Sketchen, mit «Aufsagen» unter Hilfe von Plakaten, Bildern und Modellen. Alle ziehen sie dann noch einmal am Schmotzigen Donnerstag durch die Stadt, von Gasthaus zu Gasthaus, und sagen zu den Ereignissen des vergangenen Jahres in witzigen, heiteren, niemand verletzenden Versen und Liedern auf – jedem, der es hören möchte und jedem, der es hören sollte.

Festlichstes gesellschaftliches Ereignis ist der Bürgerball der Narrenzunft, den man hier wegen Raummangels zweiteilen muß, wobei die Gäste sich ans ABC gewöhnen müssen. Hier erlebt die



Umzug in Oberndorf (Foto Scheck).

närrische Versammlung zum erstenmal den Narrensprung vor dem Fasnachtsdienstag im Saale: wenn das Zunftpräsidium unter den Klängen des von Stadtmusikus KARL SCHARRER arrangierten Narrenmarsches eingezogen ist, öffnet sich der Vorhang der Bühnen zum «Lebenden Bild»: Narrensamen, Hansel, Narro und Schantle haben je eine Abordnung gesandt und sich aufgestellt, um dann in den Saal zu wuseln, zu springen und auszuwerfen. Alten Oberndorfern, die nach Jahrzehnten vielleicht wieder einmal aus Amerika oder aus einer fernen deutschen Stadt zur Fasnet nach Hause kommen, rührt diese Szene ans Herz, man sieht es ihnen an.

Am Fasnetssonntag ist die Jugend dran, am Rosenmontag ziehen vor allem Schantlespartien durch die Stadt und sagen in den Gasthäusern auf, am Dienstagmorgen aber, nach dem Ruf *D' Kirch ischt aus, Narre – raus!* ereignet sich das Besondere: da strömt's vom Obertorplatz durch die Hauptstraße herunter, über die Kirchstraße, hinauf die Wette, nocheinmal durch die Hauptstraße und dann hinab ins Tal, vorweg der hundertfache Narrensamen, dahinter nach der Stadtkapelle in den historischen Uniformen, die ihr die Narrenzunft verpaßt hat, das kaum überschaubare Gewimmel der Hansel mit ihren bunten Schirmchen und ihren Henkelkörbchen, in denen sie die Schnupfware haben, Bonbons, andere Süßigkeiten – kiloweise! –,

von denen sie die Zuschauer am Straßenrand «schnupfen» lassen, wozu der so Geehrte im Rhythmus des Narrenmarsches springen muß. Das Hanselkleidle ist schlicht zweifarbig: es besteht aus einer weinroten Jacke und einer orangefarbenen Pluderhose und erinnert etwa an die Landsknechtskleidung des Dreißigjährigen Krieges. Es hat eine spätere Ästhetisierung, wie zum Beispiel der noch zu beschreibende Schantle, nie nötig gehabt, und selbst der weiße Kragen aus handgearbeiteter Spitze, das bunte Brusttuch und die Perücke haben Anspruch auf Ursprünglichkeit. Der Oberndorfer Hansel hat – vergleicht man die Kleidle – mit anderen Narrengestalten gleichen Namens in der näheren und weiteren Umgebung nichts gemeinsam. Und auch die heiter-verschmitzte Maske ist mit anderen Namensträgern nicht zu vergleichen. Selbst die Maske hat ihre ganz besondere, eigene Note, die historisch sein dürfte, ohne daß sie sich an ein bestimmtes Vorbild klammert, wie manche vermuten: es ist weder GUSTAF ADOLF noch NAPOLEON III., sondern einfach ein typisierter Landsknecht – was gewiß mit den Fasnachtsspielen etwas zu tun hat. Des Hansels zierliche, bunte Schirmchen tragen die Narren wie Kavaliere, und die Freundlichkeit, ja Heiterkeit, die sie ausstrahlen, steckt an, ihr großes Geschell klingt hell in den Ohren, wenn sie «springen».

Ihnen folgen die Narros – eigentlich Weißnarren – in ihren an den Domino erinnernden weißen Leinenkleidern, die künstlerisch-bunt bemalt sind. Nirgends fehlt hier ein Tiersymbol, wenngleich andere Bilder immer häufiger überwiegen. Bär und Löwe, Symbole der Kraft und der Fruchtbarkeit, tauchen neben Landschaften und Wappenzier immer auf. Auch der Narro trägt über diesem Kleid ein breites, oft dreigurtiges Geschell. Das Maskenbild ist zweifältig: es gibt einen Bartnarro und einen bartlosen Narro. Ein freundlicher Ernst spricht aus den wenig ausgeprägten Zügen beider Masken, der hängende Bart hat nichts von Traurigkeit an sich, auch nichts Martialisches, auch er gehört wohl in die Tradition der Fasnachtsspiele. Zur Maske trägt der Narro ein Leinenhäubchen, das zum Gesicht von einem Roßhaarkranz abgeschlossen wird. Über dem ganzen thront ein Hütchen mit einem Busch wippender Hahnenfedern und Frühlingsblumen – auch darin sind Fruchtbarkeitssymbole zu sehen wie in den Brezeln, die an Brezelstangen getragen und zu Tausenden an diesen Tagen «ausgeworfen» werden.

Das vielfältigste Gesicht zeigen schließlich die Schantle, wahrscheinlich die ältesten und ursprünglichsten Oberndorfer Fasnachtfiguren. Ihr

ursprüngliches Fleckle- oder Bletzlekleid ist ebenso ästhetisiert worden wie etwa das Schuddig-Kleid der Elzacher und viele andere, wie vor allem auch das Narro-Kleid der Oberndorfer Fasnet. Was beim Schantle-Kleid früher billiger brauner Rupfen mit aufgenähten Flecken war, ist heute eine teure, schöne Leinwand mit aufgemalten bunten Flecken, dazu ein buntes Dreiecktuch um den Hals, ein ebenso buntes Tuch als Latz.

Die vielen Möglichkeiten der Maskengestaltung haben die Maskenschnitzer seit JOSEF ZIRN, der um 1800 damit angefangen haben soll, bis auf den heutigen Tag genutzt. Gewiß: es gibt drei Grundtypen – den freundlichen und den unfreundlichen Schantle, und das Heulerle –, aber innerhalb der Typen ist eine unermeßliche Variationsbreite, die es erlaubt, immer neue «Gesichter» zu schneiden. Nur Polizeischantle und Drecklärvle sind einmalig. Wobei heute noch strittig ist, ob das farbenlose Drecklärvle überhaupt ein Schantle ist und ob es für ein Männergesicht bestimmt war. Aber das ist inzwischen unerheblich geworden – es gehört zu den Schantle . . .

Mit ihrem schleppenden, gravitatischen Schritt – wenn wir ihn recht interpretieren eine Persiflage auf die Gehweise der Honoratioren der beginnenden Neuzeit – beenden sie den Narrensprung, werfen Orangen und Würste aus, lassen Prominente und weniger Prominente am Straßenrand Wurstschnappen und grüßen, wenn sie ehren wollen, mit dem Narrenspruch:

*Der Tag der ischt so freudereich,
die Baura führet Mist
daß der Metzgermeister Häfele
der gröschte Sauhond ist*

Und überall erklingen die beiden Fasnetsliedle

*O jerom o jerom
die Fasnet hot a Loch
han koin Kreuzer Geld em Sack
für a Päckle Rauchtabak
o jerom o jerom,
die Fasnet hot a Loch*

und

*Jetzt ganget mr halt gar nemme, gar nemme hoim
bis mei Muater Küchle bacht
ond a anders Gsicht na macht,
jetzt ganget mr halt gar nemme, gar nemme hoim.*

Beide Lieder sind im übrigen mit großer Sicherheit

alte Heischesprüche, für die es auch heute noch, wenn die Jugend damit einem Kleidlesträger entgegentritt, Wurscht, Brezel, Orange oder Süßigkeiten gibt.

Am Dienstagabend, wenn die Nacht einbricht, endet die Straßenfasnacht, das Rammeln, und punkt 24 Uhr spielen die Kapellen in den Sälen und Wirtschaften zum letztenmal für dieses Jahr den Narrenmarsch. *O jerom, o jerom, die Fasnet hot a Loch* . . . Aber bald danach geht es schon wieder dagegen: wenn sich die Maskenschnitzer wieder ans Werk machen und aus dem weichen Lindenholz neue Larven schneiden, und wenn die Maskenmaler ihre Farben mischen. Die Kleidlesnäherinnen schneiden schon wieder die Stoffe zu und nähen fleißig an neuen Kleidern für Hansel, Narro, Schantle und für den Narrensamem, die Perückenmacher gehen ans

Werk, die Schirmmacher und vor allem die Gschellmacher, die die breiten Lederriemen zuschneiden, die Glocken für das Geschell bei den Bronzegießern bestellen – und nicht zuletzt die Kleidlesmaler, die mit ihren kunstvollen Figuren und Landschaften das Narrokleid zieren, die Flecken auf das Schantleskleid malen. Nur die Metzger, die die Würste liefern, die Bäcker, die die Tausende von Brezeln in der Nacht zuvor backen, die Feinkosthändler, die die Orangen und die Süßwaren bereithalten – und die Stadtkapelle: sie haben noch fast ein Jahr Zeit, bis es wieder heißt: *D' Kirch ischt aus, Narre – raus!*

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat im J. Fink Verlag in Stuttgart in der Reihe Scripta das Büchlein «Masken unserer Stadt» Band 1, Oberndorf, herausgebracht, das ihm auch als Quelle zu dieser Darstellung diente (60 Seiten, brosch., 6 DM).

